

**MAGAZIN
03 - 2020**

**HANS
OTTO
THEATER**

ZUGABE

Wir spielen wieder!

VÖGEL

Liebe, Chaos und Versöhnung

DIE JURY TAGT

Wem gehört die Erinnerung?

HANS OTTO

Was er uns heute noch
zu sagen hat

Foto:
Thomas M. Jauk



Bettina Jahnke, Intendantin

„Jetzt sind wir wieder dran!“ war der Slogan für unsere Wiedereröffnung. Inzwischen liegt die erste Premiere hinter uns, und wir haben uns ein Stück Normalität zurückerobert. Nach sechs Monaten fühlt es sich großartig an, wieder Publikum im Haus zu haben. Wir haben Sie alle sehr vermisst!

*Vielen Dank noch einmal für Ihre Unterstützung – ab jetzt gibt es wieder regelmäßig Theater am Tiefen See! Wenn auch vieles anders als früher ist und wir uns alle erst an die neuen Regeln gewöhnen müssen, ist eines sicher: Wir spielen wieder für Sie. Auf den folgenden Seiten erfahren Sie mehr über unsere ersten Premieren – vom religiös aufgeladenen Familiendrama „Vögel“ (siehe unten) über die Uraufführung von „Die Jury tagt“ der Potsdamer Autorin Julia Schoch (Seiten 6 und 7) bis zur Romanadaption „89/90“ von Peter Richter, in dem der Untergang der DDR aus jugendlicher Perspektive erzählt wird (Seite 9). Außerdem berichten sieben meiner Kolleg*innen vom Hans Otto Theater, wie sich der Proben- und Arbeitsalltag durch die Corona-Pandemie verändert hat (Seiten 11 und 12).*

*Ich wünsche eine anregende Lektüre!
Herzlichst Ihre Bettina Jahnke*

„Alles ist eine einzige Suche“

Alina Wolff und Paul Wilms spielen die Hauptrollen in **Vögel von Wajdi Mouawad. Ein Gespräch über die Rückkehr ins Theater und die familiäre Spurensuche ihrer beiden Figuren**

Der libanesisch-kanadische Autor Wajdi Mouawad erzählt sein Stück „Vögel“ aus der Perspektive von zwei jungen Menschen. Es sind Eitan, ein Berliner Jude, und Wahida, eine Amerikanerin arabischer Herkunft, die sich ohne Vorbehalte ineinander verlieben. Als Eitans Vater ihre Beziehung radikal ablehnt, befragt der junge Mann seine Herkunft und stößt auf ein Geheimnis. Eine Reise nach Israel versetzt seine Familie in einen Ausnahmezustand. Während Eitan nach einem Terroranschlag im Koma liegt, initiiert Wahida zwischen seinen Verwandten einen Dialog und entdeckt ihre eigene kulturelle Identität ganz neu. All das hat schwerwiegende Folgen. Regie führte Bettina Jahnke, die Premiere war am 11. / 12. September.

Wie fühlt ihr euch, nach der langen Theaterpause wieder auf der Bühne zu spielen?

Alina Wolff: Ich habe regelrecht darauf hingefiebert und merke, wie mir das Training der Vorstellungen fehlte. Es ist schön, sich jetzt das Spielen wieder zurückerobern zu können, auch wenn alles anders ist als gewohnt.

Paul Wilms: Diese neuen Gegebenheiten, wie das Umgehen mit den Abständen, begleiten uns schon sehr. Aber ich glaube, dass es letztlich in dieser Inszenierung sehr gewinnbringend für uns sein kann. Und es ist gut, endlich das soziale Miteinander im Theater zurückzuhaben.

Was interessiert dich ganz persönlich an Wajdi Mouawads Stück?

Wilms: Viele Themen musste ich erstmal an mich heranholen. Ich habe eine Menge gelesen, recherchiert, Dokumentationen angesehen zum Judentum, zum Nahostkonflikt, zur Genetik, dem Forschungsgebiet meiner Figur Eitan. Darüber hinaus finde ich sehr spannend, wie er mit den großen Disharmonien in seiner Familie umgeht.

Alina, an welchem Punkt kannst du ganz konkret anknüpfen, auch jenseits des Nahostkonflikts, der eine wichtige Hintergrundfolie ist?

Wolff: Ich dachte zuerst, was hat das überhaupt mit mir zu tun? Dann war mir schnell klar, dass sich auch Wahida genau das fragt. Sie will wissen: Wer bin ich und was ist meine Aufgabe? – da knüpfe ich ganz stark an, das beschäftigt auch mich. Überhaupt die Frage: Wie will ich leben? Es ist großartig, wie es dem Autor gelingt zu zeigen, dass alle Figuren in dieser konkreten Familie nach einer Antwort darauf suchen.

Wahida und Eitan lernen sich in einer New Yorker Uni-Bibliothek kennen. Welchen Weg gehen sie?

Wolff: Alles beginnt ganz unbelastet. Sie verlieben sich einfach! Dann geraten sie aber durch die Menschen um sich herum in das größte Chaos, in die größte Katastrophe, die man sich vorstellen kann.

Wilms: Eitan spricht am Anfang vom Big Bang, durch den es vorherbestimmt ist, dass sie sich in diesem Universum begegnen mussten. Danach zoomt es an ein ganz kleinteiliges Geschehen heran. Die beiden müssen sich vielen Dingen stellen, konkrete Entscheidungen fällen. Eitan muss sich verhalten zu dem Erbe, das er von seiner Familie übergeholfen bekommen hat.

Wolff: Beide gehen gemeinsam, aber zugleich ganz individuell mit einer großen Unbedingtheit und Bestimmtheit ihren Weg. Es ist ein Weg des Erwachsenwerdens.

Wie verhält sich Eitan zu dem familiären Erbe, das durch den Holocaust und durch den Kommunismus geprägt ist?

Wilms: Es ist sehr schwer für ihn. Lange versucht er, das alles auszuhalten, aber an einem bestimmten Punkt muss er dagegen angehen. Dann



Alina Wolff (Wahida) und Paul Wilms (Eitan) im Bühnenbild zu „Vögel“: „Beide wollen es besser machen als die älteren Generationen“

entsteht Protest – er wehrt sich. Dieser Protest hilft ihm zu überleben, sonst würde er kaputtgehen in seiner Familie. Das verstehe ich sehr gut.

Findet Wahida, die amerikanische Doktorandin, zu dem verdrängten Teil ihrer kulturellen Identität?

Wolff: Ich glaube, dass sie erst einmal noch nichts findet. Aber durch die Geschichte in der Familie ihres Freundes und das Kämpfen an seiner statt kommt sie auf eine neue Spur. Sie begreift, dass alles eine einzige Suche ist. Zuerst verwirft sie das Thema ihrer Doktorarbeit. Und damit beginnt bei ihr ein Prozess hin zu der Entscheidung, die Suche nach ihrer eigenen – bisher verleugneten – kulturellen Herkunft, nach ihrem eigenen Kern, zu starten.

Wilms: Toll ist, dass Wahida, obwohl sie diese extremen Konflikte in seiner Familie miterlebt, dann zu fragen beginnt, was ist eigentlich meine eigene Familie ...

Ein großes Thema ist das Schweigen. Was bringen beide ein, um das lange Schweigen aufzubrechen?

Wolff: Beide verbindet eine gewisse Verrücktheit – dass er zum Beispiel diese DNA-Tests macht, ist doch völlig verrückt – und eine Form von Rebellion ...

Wilms: ... da ist auch das eingeforderte Recht, als junger Mensch Antworten zu bekommen von den Eltern und Großeltern nach der eigenen Herkunft und der eigenen Identität.

Wolff: Schon ihre Reise nach Israel ist mutig. Hier wollen sie etwas klären und sie kommen mit der Bereitschaft zu reden.

Wilms: Sie starten in all das zuerst ganz rational, beide sind ja Wissenschaftler, er hat auch Fakten in der Hand. Dann tauchen sie zunehmend emotional ein.

Wolff: Während der Freund im Koma liegt, kämpft Wahida als seine Stellvertreterin. Sie lässt nicht locker bei diesen Alten. Sie durchschaut die Barrieren in der Kommunikation, spürt, wo jemand nicht wahrhaftig ist, wo etwas verschwiegen wird. Vielleicht fällt ihr all das leichter, weil sie nicht unmittelbar betroffen ist. So aber bewirkt sie, dass es zumindest bei den Großeltern zu einem Umdenken kommt.

Alles scheint am Ende auseinanderzubrechen. Seht ihr dennoch für die Beziehung der beiden in der Zukunft eine Chance?

Wolff: Vielleicht ja. Wahida und Eitan haben sich immerhin sehr tief in die Seelen geschaut.

Wilms: Beide wollen es besser machen als die älteren Generationen. Auf jeden Fall wird der Weg, den sie in der Zukunft gehen, extrem und sehr entschieden sein.

Wolff: Jetzt wollen beide erstmal ihre eigenen Sachen klären. Das gefällt mir sehr. Und gerade deshalb sehe ich tatsächlich eine Chance, dass sie sich irgendwann wieder treffen.

Interview: Bettina Jantzen

NÄCHSTE VORSTELLUNGEN: 19-SEP / 20-SEP / 25-SEP / 26-SEP / 27-SEP / 15-OKT / 16-OKT

GROSSES HAUS

Karten: 0331 9811-8, unter hansottotheater.de oder an der Theaterkasse

Königin & Prinzessin

Janine Kreß und Charlott Lehmann sind die beiden Neuen im Ensemble.



Janine Kreß

Eigentlich wollte sie tanzen. Aber mit ihren 15, 16 Jahren war sie etwas spät dran, damals in Zwickau. „Na gut“, sagte sich Janine Kreß, „dann werde ich eben Schauspielerin!“ Sie ging nach Leipzig, jobbte als Beleuchterin und Requisiteurin am Theater, bis sie 1990 endlich ihr Schauspielstudium in der Messestadt aufnehmen konnte.

So hat es angefangen, vor 30 Jahren. Etliche Stationen folgten, darunter Rudolstadt, Erfurt, Berlin, wieder Leipzig (das Centraltheater), dann wieder Berlin, zwischendurch auch mal Magdeburg, Stuttgart oder Dortmund. Seit August 2020 ist Janine Kreß neu im Ensemble des Hans Otto Theaters. Ihre erste Rolle in Potsdam wird die der Maria in Schillers Politthriller „Maria Stuart“ sein, Schottlands stolze Königin im Exil und sinnliche Gegenspielerin Elisabeth Tudors. Sie sieht ihre Figur „in einer ausweglosen Situation“, hin- und hergerissen zwischen Diplomatie, List und Leidenschaft: „Ihr Leben steht auf dem Spiel!“ Dabei reizt sie das Sich-Bewegen „an den Rändern der menschlichen Existenz“, jenseits der Komfortzone. Als Schauspielerin beschreibt sie sich als Suchende, die „Dinge unter der Oberfläche“ erspüren, offenlegen will. Auf ihrer langen Theaterreise hat Janine Kreß mit prägenden Regisseuren wie Sascha Hawemann, Kay Voges, Sebastian Hartmann und Herbert Fritsch zusammengearbeitet. 2013 war sie mit Hartmanns „Krieg und Frieden“ zum Theatertreffen eingeladen.

Björn Achenbach



Charlott Lehmann

Ziemlich unkompliziert war Charlott Lehmanns Weg auf die Bühne. Mit 18, direkt nach dem Abi, studierte sie Schauspiel in Rostock. An nur vier Schulen hatte sie sich vorgestellt; zwei baten sie, später noch einmal wiederzukommen – sie sei zu jung.

Und nun, direkt nach dem Studium – das ein Jahr im Schauspielstudio des Mecklenburgischen Staatstheaters Schwerin mit einschloss –, ist sie festes Ensemblemitglied am Hans Otto Theater. Ihre Abschlussarbeit schrieb sie über „Rechts(d)ruck im deutschen Theater“. Und auch sonst ist die 23-Jährige politisch interessiert. Sie versucht, vegetarisch zu leben, denn Tierhaltung und -verarbeitung seien die größten Klimakiller. Ihr Debüt wird sie im Aula-Stück „Die zweite Prinzessin“ geben, in dem sich eine kleine Schwester ständig von ihrer großen zurückgesetzt fühlt. Auch als Erstgeborene kann die Schauspielerin die Konkurrenzgefühle der zweiten Prinzessin nachspüren. Spannend findet sie an der Figur, dass sie trotz ihrer Unsicherheit und Verletztheit voller Hoffnung ist, Dinge ändern zu können. Wenn es die Zeit zulässt, beschäftigt sich Charlott Lehmann übrigens mit Dachpappe, Dämmstoffen und damit, wie man Dielen verlegt. In ihrer Heimatstadt Cottbus steht nämlich ein Bauwagen, den sie selbst ausbaut.

Elena Iris Fichtner

Hans Otto hat noch was gut bei uns

Am 10. August wäre er 120 Jahre alt geworden. Anlass genug, um eine alte Frage neu zu beantworten: Hans Otto Theater – wieso eigentlich?

Von Paul Sies

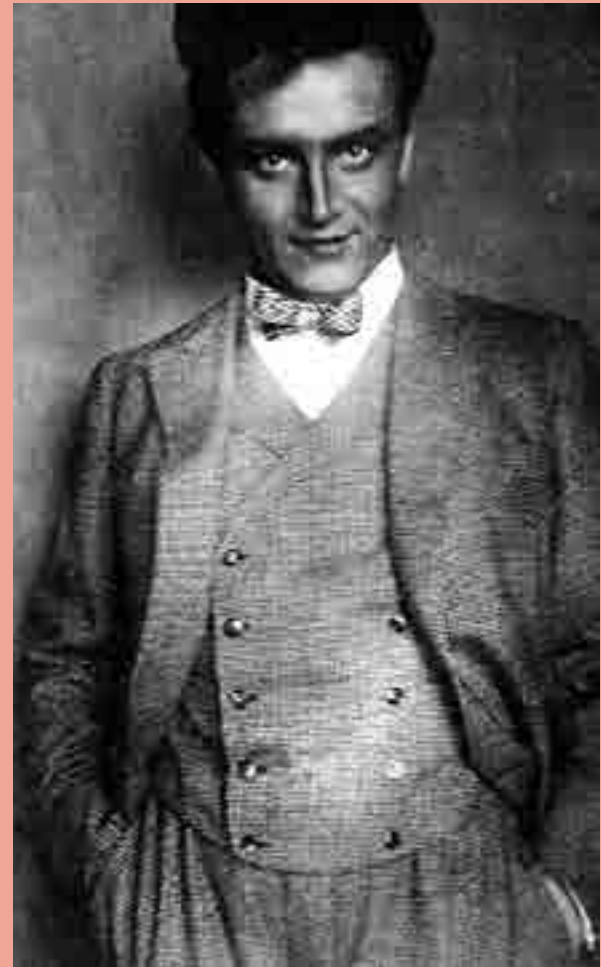
Es ist seltsam – da bin ich schon ein ganzes Jahr Ensemblemitglied des Hans Otto Theaters, habe am Leipziger Schauspielinstitut „Hans Otto“ studiert – und habe immer noch nicht mehr als diffuses Halbwissen über diesen Menschen. Beziehungsweise hatte ...

Hans Otto, 1900 in Dresden geboren, ist bereits als junger Schauspieler erfolgreich (als jugendlicher Held und Liebhaber) – Engagements in Gera und Hamburg führen ihn rasch nach Berlin, er steht mit Gustaf Gründgens, Werner Krauß und anderen Großen seiner Zeit auf einer Bühne, nebenbei dreht er Filme. Dabei macht er nie einen Hehl aus seiner politischen Haltung – er ist Kommunist und setzt sich als Gewerkschafter für gerechtere Arbeitsbedingungen an Theatern ein. Einen Monat nach der Machtergreifung wird er von den Nazis „gekündigt“. Im Gegensatz zu vielen anderen flieht Hans Otto jedoch nicht aus Deutschland, ein Angebot in Wien und mehrere Filmanfragen im Ausland lehnt er ab – er bleibt und stellt sich den Nationalsozialisten entgegen. Noch im gleichen Jahr bezahlt er dafür mit dem Leben – im November 1933 wird Hans Otto von der SA gefangengenommen, gefoltert, halbtot geschlagen und schließlich, in Vortäuschung eines Selbstmordes, aus dem Fenster der NSDAP-Gauleitung gestürzt.

Was macht man als junger Schauspieler, wenn man so eine Biografie hört? Ad acta legen, unter „Drittes Reich“ abspeichern und sich fröhlich der eigenen Karriere widmen? Dann sprechen die Toten nicht zu uns, dann gibt es nichts von ihnen zu lernen, dann bleibt der Name des Theaters, an dem ich arbeite, ein leeres Symbol. Dabei gibt es vieles, das man von Hans Otto lernen kann. Hier also – der Versuch einer kleinen Liste:

Politisches Engagement und Haltung: Im Vergleich zum Vorjahr gab es 2019 in Deutschland einen Anstieg rechter Gewalttaten um zehn Prozent (insgesamt 22.337 Delikte), seit 2010 haben sich die rechten Straftaten in Deutschland verdoppelt. Im Bundestag sitzen offene Faschisten. In nur einem Jahr gab es die rechtsextremen Anschläge von „Einzeltätern“ in Kassel, Hanau und Halle – und dazu Tausende unerzählte, alltägliche rassistische Attacken. Eine Nichtbeschäftigung mit diesen Themen ist in dieser gesellschaftlichen Situation bereits eine Entscheidung, die den Rechten Vorschub leistet. Als Künstler*innen, die wir auch dafür bezahlt werden, wachsam und unbequem zu sein, sehe ich uns hier in der Pflicht – besonders, wenn man den Namen unseres Theaters ernst nimmt.

Kritik – auch im Kleinen: Auch Kulturbetriebe sind nicht gefeit vor regressiven Positionen, politischer Ideologie und Ausbeutungsstrukturen. Die ganz konkreten, kleinen Kämpfe, etwa wenn es um die Gagen von



Hans Otto (vermutlich 1922)

Kolleg*innen ging, führte bereits Hans Otto: „Niemals duldeten Hans Otto, dass seinen Berufsgenossen ein Unrecht zugefügt wurde“, erinnert sich der Gewerkschafter Erich Otto. Sich nicht als Einzelkämpfer*in zu verstehen, sich zu organisieren, sei es in Gewerkschaften oder Strukturen wie dem Ensemblesnetzwerk, Kolleg*innen den Rücken freizuhalten und damit vielleicht auch mal zu nerven – kann man sich alles von ihm abgucken.

Humor: Wollte man Hans Otto als bierernsten Dogmatiker und Ideologen verstehen (wie es vielleicht schon zu oft getan wurde) – man läge voll daneben. Die Berichte seiner Zeitgenossen und die wenigen Filmaufnahmen sprechen eine andere Sprache: Dass politische Arbeit und Solidarität mit Leichtfüßigkeit, Charme und Spaß einhergehen können, auch dafür steht Hans Otto.

Auf dass dieses Theater noch lange so heißen möge.

Paul Sies wuchs in Darmstadt auf. Er studierte Literatur und Philosophie in Berlin sowie von 2015 bis 2019 Schauspiel in Leipzig. Neben dem Theater ist er auch musikalisch tätig. Seit der Spielzeit 2019/20 gehört er zum Ensemble des Hans Otto Theaters.

Sind wir unfähig zur Umkehr?

Von einer Denkmaldebatte zu Menschheitsfragen: **Die Jury tagt**, das erste Theaterstück der Potsdamer Autorin Julia Schoch, wird im Oktober uraufgeführt.



„Zwischen Altem und Neuem sucht sich die Natur wieder ihren Platz!“
Mascha Schneider als Engel

Julia Schoch lässt in ihrem ersten Theaterstück vier grundverschiedene Menschen aufeinandertreffen. Als Jury sollen sie entscheiden, welches Denkmal im Stadtzentrum ihrer Stadt an die Friedliche Revolution im Herbst 1989 erinnern soll. Es entspinnt sich eine hitzige Debatte.

Das erste Manuskript des brandneuen Theatertextes hielten Regisseurin Catharina Fillers und Bühnen- und Kostümbildnerin Maria Wolgast im letzten Winter in den Händen. Es folgten Monate, in denen die Menschheit global gemeinsam mit derselben Problematik konfrontiert war und in denen es für die beiden Theaterfrauen galt, die Relevanz des Stückes mit neu geschärftem Blick zu untersuchen. So entwickelten sie ihr künstlerisches Konzept, das über die Jurysitzung und die darin entstehenden Konflikte hinaus weitere Fragen stellen will.

„Wir haben uns in der Vorbereitung zuerst sehr mit der Ost-West-Thematik auseinandergesetzt“, erläutert Regisseurin Catharina Fillers. „Inzwischen lese ich es als ein Stück darüber, wie Menschen über Geschichte nachdenken und wie sie unfähig sind, miteinander eine Zukunft zu entwerfen und auch umzusetzen. Ich denke, wir befinden uns gerade an einem Punkt, an dem die Welt innehalten und eine Umkehr planen muss. Und das findet nicht statt, das scheint unmöglich zu sein. Angesichts der Klimakatastrophe stehen wir kurz vor einem Ende.“ Große Fragen leiten sich für Fillers weiter ab, zum Beispiel „warum sich



„In offizieller Funktion würde ich sagen: Rost und eine Mischung aus Natur und Kunst find ich gut.“ **Henning Strübbe als Moritz**

Gesellschaften selbst zerstören, und was das Urmenschliche ist, was dem im Weg steht, mal alle Fähigkeiten zu bündeln und etwas völlig Neues zu denken. Auch wenn immer wieder das Denkmal und Ost-West-Themen in den Mittelpunkt rücken, dringen im Stück doch zugleich vier sehr unterschiedliche Grundstrategien durch.“

Das Geschehen in einem größeren Rahmen zu denken, interessiert auch Bühnen- und Kostümbildnerin Maria Wolgast: „Das Stück zeigt ein triadisches Spannungsverhältnis: Da ist das Innen mit den Jurymitgliedern, die aus verschiedenen Motiven heraus ihren Vorstellungen von Vergangenheit verhaftet sind und darüber an der gestellten Aufgabe scheitern. Dann gibt es das Außen: zunehmend gewaltbereite Bürger*innen mit unspezifischem Ziel ihres auf die Zukunft gerichteten Protests. Und als Drittes ist da der Engel, dessen Schicksal die Ewigkeit ist und der den geschichtlichen Verlauf als immerwährenden Wechsel von Aufbau, Niedergang und Naturzwischenzuständen beschreibt.“ Die Kräftekonstellation, die daraus entsteht, findet Wolgast spannend und übersetzt sie im Bühnenedwurf in räumliche Dimensionen.

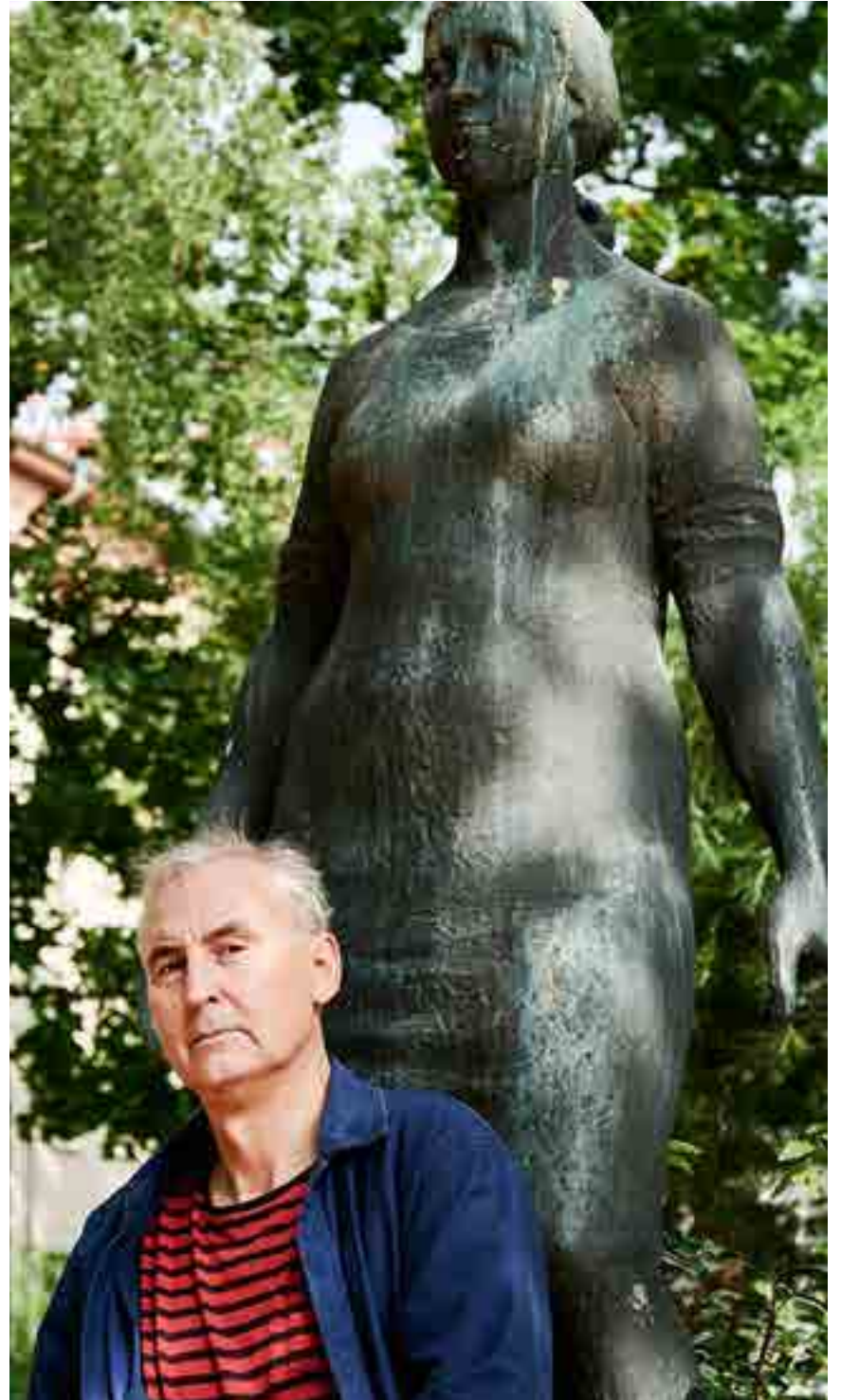
Für Regisseurin Fillers erweitert sich zugleich die Deutung der Figuren: „Es gibt Marion, eine sehr rückwärtsgewandte Person, die in ihrem Leben etwas Großes geleistet hat und aus diesem Punkt noch immer ihre Identität bestimmt. Sie blickt nach hinten. Das ist ihr einziger Fundus,



„Das Leben ist eine Baustelle!“ **Franziska Melzer als Jenny**



„Unsere Erinnerung an die DDR wird in diesem Jahrtausend langsam verschwinden, das ist schade.“ **Bettina Riebesel als Marion**



„Das Ganze in NeonPink ... kann ich mir gut vorstellen. Ansonsten ... PUH.“ **Joachim Berger als Robert**

aus dem sie eine Zukunft kreieren könnte. Dann gibt es Robert, der das Gefühl hat, keine eigene Vergangenheit zu haben. Er möchte sich die Geschichte der anderen als Vermächtnis kaufen, er möchte Spuren hinterlassen, aber es werden nicht seine eigenen sein. Dann gibt es Jenny, die Intellektuelle, die sich als analytische Beobachterin sieht. Ihr fällt nicht auf, dass die ganze Zeit auch ihr eigenes Leben verhandelt wird. Wenn sie nicht begreift, dass es auch um ihren Untergang geht, führt ihre ganze Klugheit zu gar nichts. Und es gibt Moritz, der alles verwaltet und der nicht auf die Idee kommt, es zu seiner Sache zu machen, weil er mit der Funktionalität und den Abläufen beschäftigt ist. Er muss die Denkmalentscheidung vorantreiben, aber mit seinem Herz, seinem Sein hat sie nichts zu tun.“

Dass diese Konstellation durch die Figur eines Engels erweitert wird, regt Fillers ungemein an: „Der Engel ist ein wunderbares Gegengewicht, dabei aber zum Glück von der Autorin nicht als eine Lösung geschrieben. Gemeinsam mit ihm auf die Jurysitzung und die gesamte Menschheit zu blicken, hat uns die Möglichkeit eröffnet, ein größer gedachtes Setting zu erfinden – und damit in eine inspirierende Distanz zu gehen.“

Wie die Ideen von Catharina Fillers und Maria Wolgast ganz plastisch auf der Bühne Gestalt und Formen annehmen und durch welches Assoziationsfeld die rasanten, bissigen Auseinandersetzungen der Jury erweitert werden, ist ab Oktober im Großen Haus zu erleben.

Bettina Jantzen

**URAUFFÜHRUNG 2-OKT / 3-OKT / 19:30 UHR
GROSSES HAUS**

**WEITERE VORSTELLUNGEN: 8-OKT / 9-OKT / 10-OKT / 11-OKT /
17-OKT / 18-OKT / 23-OKT / 24-OKT / 25-OKT**

Karten: 0331 9811-8, unter hansottotheater.de oder an der Theaterkasse

Dieses Land war ganz anders

Das Stück **89/90** entwirft ein schwebendes, vielgestaltiges Bild der späten DDR, erzählt aus der Perspektive von Jugendlichen.



Schauspieler Jörg Dathe:
„Ich hätte mich für einen dritten Weg interessiert“

Peter Richters für den Deutschen Buchpreis nominiertes Roman „89/90“, den das Hans Otto Theater in einer eigenen Bühnenfassung zeigt, führt mitten hinein in eine schwindelerregende, hochpolitische Zeit zwischen Altem und Neuem, Verheißung und Desillusion. Es geht um eine Gruppe junger Menschen, die vom Strudel der Ereignisse mitgerissen werden. Aus ihrer Perspektive erscheint das historische Geschehen in einem eigenwilligen, neuen Licht. Der Ton ist witzig, voller Lebenslust, anarchisch, konkret, aber auch nachdenklich. Einerseits erleben diese jungen Leute die untergehende DDR als eine Art Absurdistan. Andererseits ist die erste Liebe des Protagonisten eine wirklich überzeugte Sozialistin, die mit heiligem Ernst für Gerechtigkeit kämpft. Das Stück zeichnet also ein schwebendes, vielgestaltiges Bild der DDR, mit den unterschiedlichsten Gruppen, Szenen, Cliques, Milieus – und es zeigt sich: Dieses Land war ganz anders, als manche Klischees das suggerieren.

Mit ambivalenten Gefühlen blickt der Schauspieler Jörg Dathe auf sein ehemaliges Heimatland: „Dass die DDR unterging, war abzusehen. Es gab dort zu viele Umstände, die mich und viele andere wahnsinnig gestört haben: die ganze ideologische Indoktrinierung, die Gleichschaltung, die Vetternwirtschaft, die Überwachung. Auf der anderen Seite fand ich auch einiges gut und erhaltenswert: die Aufforderung zur Hilfsbereitschaft. Dass das Geld nicht so eine Bedeutung hatte. Oder die Idee, Solidarität mit Schwächeren zu praktizieren. Das vermisse ich heute.“ Mit sieben weiteren Kolleg*innen bildet Jörg Dathe das Ensemble der Produktion „89/90“. Dass die altersmäßig gut durchmischte Truppe vorwiegend die Perspektive von Jugendlichen darstellt, empfindet der

56-Jährige als besonderen Reiz. Damals war er als junger Schauspieler in Gera engagiert. „Als die Mauer fiel, brach alles zusammen. Und niemand ging mehr ins Theater. Mein Karrierestart war also ein kompletter Flop. Und ich habe mich gefragt: Ist das jetzt das Ende meines Berufs generell? Werden jetzt alle Theater geschlossen? Überhaupt fand ich diesen Konsumwahn, der plötzlich ausbrach, sehr abstoßend. Ich war Idealist und hätte mich für einen dritten Weg interessiert.“

Im Stück werden die Ereignisse des Herbstes 89 als großes Abenteuer der Freiheit beschrieben, wo plötzlich alles möglich scheint. Die Zeit nach dem Mauerfall dagegen empfinden die Jugendlichen wie einen heftigen Kater, wenn plötzlich die Ideale der Friedlichen Revolution in den Hintergrund gedrängt werden und die Leute sich bei Woolworth um Westprodukte prügeln. Oder die Rechten die Straße zu beherrschen beginnen. So rücken im Verlauf des Stücks vermehrt kritische Fragen in den Blickpunkt: Wie sehr ist man bereit, für seine Ideale einzustehen? Oder befinden sich Idealisten sowieso auf verlorenem Posten? Welche Wunden wurden in der DDR-Bevölkerung gerissen, als der Kapitalismus das Land überrollte? Wie konnte es passieren, dass zunehmend rechtsradikale Gruppen das Bild dominierten?

Christopher Hanf

**PREMIEREN 23-OKT / 24-OKT / 19:30 UHR
REITHALLE**

WEITERE VORSTELLUNGEN: 30-OKT / 31-OKT

Karten: 0331 9811-8, unter hansottotheater.de oder an der Theaterkasse

Ein wildes Jahr im Fokus

In der vierteiligen Lesereihe **Das Jahr 1990 freilegen** widmet sich das Hans Otto Theater der seltenen Fülle geschichtlicher Ereignisse von damals.

Von René Schwittay

Während der Proben zu „Wir sind auch nur ein Volk“ suchte ich nach Literatur über die Wendezeit. Dabei stieß ich im Literaturladen von Carsten Wist auf das Buch „Das Jahr 1990 freilegen“. Obwohl ich mich mittlerweile als „ossimiliert“ bezeichnen würde, bin ich doch im Westen geboren und sozialisiert. Zum Zeitpunkt des Mauerfalls war ich elf Jahre alt. So reicht denn meine Erinnerung an diese Zeit über Fernsehbilder und einen ersten Urlaub an der Mecklenburgischen Seenplatte und den Besuch von Verwandten in Neustrelitz nicht hinaus. Die politischen Aspekte dieser Umbruchszeit spielten in meinem persönlichen Erleben keine Rolle.

Umso erstaunlicher war für mich die Fülle der Ereignisse, die dieses Buch durchziehen – von den Silvesterfeierlichkeiten am Brandenburger Tor über die Besetzung der Stasi-Zentrale in der Normannenstraße,



Wahlkampfkundgebung in Leipzig (im März 1990): Erstaunliche Fülle der Ereignisse

die Volkskammerwahl, die Gründung der Treuhand, den Einmarsch amerikanischer Truppen in den Irak bis hin zum Tag der Wiedervereinigung und am Ende die Bundestagswahl, um nur einige zu nennen. Über all diese Ereignisse und noch viele mehr hat Jan Wenzel Bücher und Fotos zusammengetragen, die ein vielstimmiges Bild dieser turbulenten Zeit der Transformation zeichnen, ein collagenhaftes Kaleidoskop, das auch Einzelschicksalen Raum gibt. Seine Lektüreerfahrungen und das daraus entstandene Buch, das versucht, dieser Erfahrung eine Form zu geben, bezeichnet er als performatives Lesen, die Spur einer Suchbewegung, die für andere nachvollziehbar werden soll.

Auf diese Suchbewegung durch das Jahr 1990 möchten wir unser Publikum gern an vier Abenden in der Reithalle mitnehmen, um unsere Lektüreerfahrung zu teilen und uns gemeinsam in diese Zeit zu versetzen, ihre Stimmung, den Jubel, die Enttäuschungen. Vielleicht schaffen wir es an diesen Abenden nachzuzeichnen, wo die Momente lagen, die bis in unsere Gegenwart reichen. Damals betrat das Internet die Bühne, und Michail Gorbatschow telefonierte zum ersten Mal mit einem Mobiltelefon – einem Gegenstand, der heute nicht mehr aus unserem Alltag wegzudenken ist. 1990 war vieles neu und ungewohnt – so wie für den westdeutschen Autor Anton Steinheim, den ich im oben genannten Stück sehr zu meiner Freude vor ausverkauftem Haus spielen durfte. Diesem Steinheim war der Osten völlig fremd, ein unentdecktes Land. Ein Buch wie „Das Jahr 1990 freilegen“ hätte ihm gut zur Seite gestanden. Ich freue mich im Jahr 2020, mehr als 30 Jahre nach dem Fall der Mauer, auf die Neugierde und die Erinnerungen der Potsdamer*innen.

Wir sehen uns 1990.

René Schwittay wuchs in Nordrhein-Westfalen auf. Er studierte von 1999 bis 2002 Schauspiel an der Hochschule für Film und Fernsehen „Konrad Wolf“ in Potsdam-Babelsberg. Bereits während seines Studiums spielte er am Hans Otto Theater. Seit der Spielzeit 2009/10 ist René Schwittay festes Ensemblemitglied des Hans Otto Theaters.

**24-SEP / 19:30 UHR
REITHALLE**

WEITERE FOLGEN: 7-OKT / 12-NOV / 3-DEZ

Karten: 0331 9811-8, unter hansottotheater.de oder an der Theaterkasse

MAZ-Abonnenten erhalten mit der AboPlus-Karte 10% Bonus auf alle Vorstellungen des Hans Otto Theaters!
(gilt bei Kauf an der Theaterkasse und in den Filialen der MAZ Ticketeria / nicht für Premieren und Sonderveranstaltungen)

Märkische  Allgemeine

„Fass mich nicht an!“

Küssen verboten, aber wie probt es sich mit Abstand? Corona hat den Arbeitsalltag am Theater einschneidend verändert. Wir haben nachgefragt, was das für die verschiedenen Gewerke bedeutet.



**Kristin Muthwill,
Schauspielerin**

Anfang März begannen die Proben zu „Vögel“, ein emotional aufgeladenes Stück. Ich tröstete, ich umarmte, ich weinte an jemandes Brust, ich prügelte, ich hielt jemandes Hand, ich küsste. Eine selbstverständliche Körperlichkeit im Probenprozess. Dann kam Corona, Stillstand und danach ein kompletter Neubeginn der Proben. All diese Spielangebote sind nun untersagt. Abstand ist die Devise auf der Bühne. In der Tiefe des Spielens vergessen wir das

manchmal. Abbruch von der Regie Seite. Ach ja! Wir ändern Texte von „Lass mich los!“ in „Fass mich nicht an!“ Das Erstaunliche: Irgendwie funktioniert es, dem Zuschauer wird es vermutlich kaum auffallen, er nimmt es als Ästhetik dieses Abends wahr. Jetzt habe ich eine Garderobe für mich allein. Dank Corona. Schade Rita! Jetzt können wir uns dort nicht mehr austauschen – über die Proben, das Stück, die Figuren oder einfach nur über Kochrezepte.



**Matthias Müller,
Technischer Direktor**

Wir haben im März eine Vollbremsung hingelegt – von Hundert auf Null. Plötzlich hieß es: kein Spielbetrieb mehr, keine Proben mehr! Natürlich haben wir die Zeit für andere Arbeiten genutzt, aber irgendwann kam die große Leere – und bei manchen auch die Existenzangst. Corona stellt uns vor viele Probleme: Theater sind mehr oder weniger ungelüftete Räume, und wir alle arbeiten hier sehr eng zusammen – sei es beim Ausladen der Container oder beim Auf-

bau eines Bühnenbildes. Unsere Arbeitsplätze sind einfach nicht auf Abstandhalten ausgelegt. Darum haben wir im ganzen Haus Aufkleber angebracht, die auf den Mindestabstand und die Maskenpflicht hinweisen. In allen Gängen und Toiletten gibt es Desinfektionsspender. Auf den Proben werden alle Schauspieler mit Namenslisten erfasst. Im Frühjahr gab es fast jede Woche neue Spielplanvarianten, das hat uns müde gemacht. Auch jetzt noch erreichen uns täglich neue Fragen von den Teams: Kann Nebel eingesetzt werden? Welche Requisiten müssen desinfiziert werden? Es herrscht eine ganz komische Stimmung. Die Kollegen wollen loslegen. Richtig erholt sind sie aber nicht aus dem Urlaub zurückgekehrt. Manchmal fühle ich mich fast wie ein Zirkusdompteur, der alle bei Laune halten muss. Denn jeder kommt zu mir und lässt seinen Frust ab. Das strengt am meisten an. Trotzdem sind wir auf einem ganz guten Weg. Mittlerweile ist es Alltag geworden. Ich persönlich denke, dass wir mit dieser Situation noch lange umgehen müssen.



**Ute Born,
Chefmaskenbildnerin**

Corona hat uns kurzzeitig ratlos gemacht und mit Sorge um unser aller Gesundheit und unseren Beruf erfüllt. Wir haben jeden Tag viel darüber geredet, unsere Ängste und Sorgen ausgetauscht und uns sofort über Sicherheitsvorkehrungen verständigt. Dazu gehörten vor allem die räumliche Aufteilung und versetzte Arbeitszeiten, um Kontakte zu beschränken. Nach der Einstellung des Spielbetriebs gab es plötzlich die Chance, den Perückenfundus aufzuarbeiten, Reparaturen an Perücken und Haarteilen

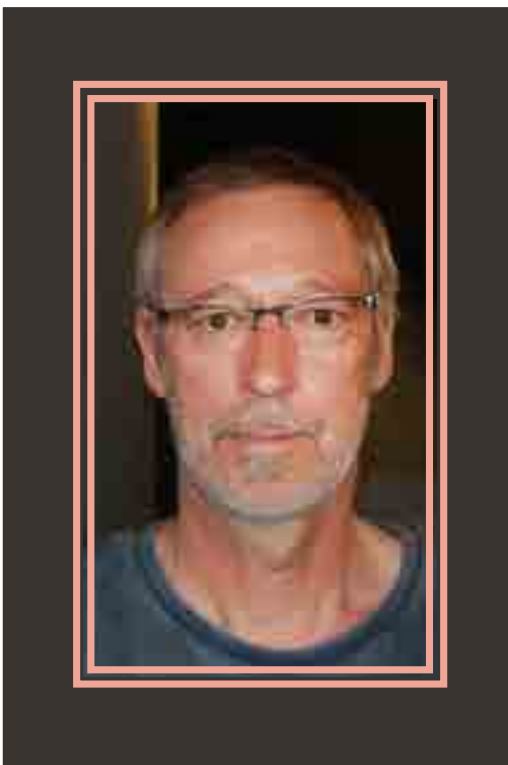
auszuführen. Während meine Mitarbeiter*innen praktisch tätig waren, habe ich ein Arbeitskonzept unter Coronabedingungen entwickelt. Noch ist der Ablauf etwas abstrakt und theoretisch, aber zum Glück ist doch einiges möglich. Für jede*n Schauspieler*in gibt es nun personalisierte Schminkutensilien. Der maskenbildnerische Aufwand muss genau abgewogen werden, um z. B. nur dringend notwendige Umzüge im Stückablauf hinter der Bühne durchzuführen, denn dort gibt es nur wenig Platz. Wir alle werden uns an einen anderen, distanzierteren Umgang gewöhnen müssen.



**Jana Chiari,
stellvertretende Leiterin
Requisite**

Proben, Premieren, Vorstellungen – plötzlich war das alles einfach weg. Und damit auch unsere tägliche Arbeit. Wir haben erstmal den Fundus aufgeräumt und teilweise Homeoffice gemacht, im Garten einen 100 Jahre alten Kinderwagen repariert, jede Menge Fahrräder aufgemotzt, solche Sachen. Dann sind wir voll in die

Maskenproduktion eingestiegen: zu zweit, mit Abstand, im Akkord. Später hat eine Kollegin einen Prototyp für Gesichtsvisiere entwickelt, aber momentan will die keiner haben. Jetzt sind wieder Proben, und wir müssen gemeinsam Lösungen finden: Was geht noch? Was muss verändert werden? Ich betreue das Jugendstück „So lonely“, das ab 22. September wieder läuft. Darin wechselt eine Kamera mehrfach ihren Besitzer – und jetzt spielt eben eine Packung Desinfektionstücher mit. Vorher sind wir mehrfach am Tag zu den Teams gegangen, um nach Requisitenwünschen zu fragen. Jetzt wollen die uns auf den Probebühnen gar nicht haben! Keiner weiß, was kommt. Das ist der bestimmende Gedanke. Meine gewohnte Arbeit zu machen – bei vollem Saal und Gewusel hinter der Bühne – kann ich mir momentan nicht vorstellen. Das ist es auch, was am meisten fehlt: dieser ungezwungene Umgang miteinander, ohne Bedenken.



**Olaf Lindner,
Leiter Abenddienst**

Endlich ist die Zeit gekommen, dass wir wieder Gäste empfangen können. Wir brennen darauf! Für dieses Ziel mussten wir im Foyer einige Veränderungen vornehmen, die – so hoffen wir – den Theaterbesuch jedoch nur geringfügig einschränken werden. So sollte zum Beispiel die Maske bis zum Platz im Zuschauerraum getragen und erst dort abgenommen werden. Die Abstandsregeln dürften den meisten Menschen ohnehin längst „in Fleisch und Blut“ übergegangen

sein. Allen Gästen erklären wir am Einlass nochmal die wichtigsten Regeln. Wenn jemand Fragen oder Wünsche hat, gehen meine Kollegen und ich gern darauf ein. Ich habe die Hoffnung, dass wir diese außergewöhnliche Zeit gemeinsam mit Respekt, Freude und Lust bewältigen können. Wir freuen uns auf Ihren Besuch!



**Sybille Becker,
Leiterin Theaterkasse**

Seit wir wieder spielen, stehen generell nur wenige Plätze zur Verfügung, die wir zunächst erst einmal unter den Abonnenten aufteilen. Deshalb haben wir leider zurzeit nur wenige Karten im freien Verkauf. Jedem einzelnen Ticket muss ein Besucher mit Name und Telefonnummer zugeordnet werden; auch für die jeweilige Begleitung müssen wir diese Daten erfassen. Das alles ist sehr zeitaufwändig, aber

bisher zeigen unsere Gäste großes Verständnis. Wir hoffen sehr, dass das so bleibt. Übrigens, neuerdings verschicken wir Karten auch per Mail. Und wer mal seine Maske vergessen hat, kann an der Kasse eine kaufen.



**Anna Hercher,
Regieassistentin**

Normalerweise ziehe ich als Regieassistentin so wenig Aufmerksamkeit wie möglich auf mich. Ich agiere eher im Hintergrund. Doch plötzlich muss ich darauf achten, dass sich die Schauspieler*innen auf der Probe nicht zu nahe kommen und im Zweifel laut dazwischenrufen: „Stopp, fasst euch nicht an!“ Das ist schon seltsam. Aber wie soll man auf der Bühne Zärtlichkeit ohne körperliche Nähe

darstellen? Diese Frage stellt sich zum Beispiel in „Vögel“ von Wajdi Mouawad, meiner aktuellen Produktion. Da ist schauspielerisches Geschick gefragt, damit im Publikum eine Chemie spürbar wird. Ich bin selbst ein emotionaler, körperlicher Typ, und es fällt mir schwer, dem Impuls zur Umarmung zu widerstehen. Ich versuche, das mit herzlichen Worten zu kompensieren und trotzdem eine Nähe zu anderen entstehen zu lassen.

Umfrage: Björn Achenbach

PNN-Abonnenten sparen bis zu 50% beim Kauf von Karten für das Hans Otto Theater!

(gilt nur für ausgewählte Vorstellungen und beim Kauf im PNN-Shop WilhelmGalerie)

TAGESSPIEGEL
POTSDAMER
NEUESTE NACHRICHTEN

„Die Idee hat etwas Spielerisches“

Marion Brasch über die neue Gesprächsreihe **Die Dinge des Lebens, die am 29. Oktober in der Reithalle startet.**

In der neuen Reihe „Die Dinge des Lebens“ lädt die Radiomoderatorin und Autorin Marion Brasch ihre Gäste ein, überraschende und persönliche Einblicke in ihr Leben zu eröffnen.

Was war Ihr erster Gedanke, als das Hans Otto Theater Ihnen vorschlug, eine eigene Gesprächsreihe am Haus zu gestalten?

Marion Brasch: Ich war erst überrascht, weil ich mit so einem schönen Angebot nie gerechnet hätte. Und dann habe ich mich einfach nur gefreut.

„Die Dinge des Lebens“ – das kann vieles bedeuten. Was erwartet das Potsdamer Publikum?

Ich bitte meinen Gast, eine Lieblingsplatte, einen Lieblingsfilm und ein Lieblingsbuch mitzubringen. Das sind die „Dinge des Lebens“, über die wir dann ins Gespräch kommen.

Es geht nicht vordergründig um Politik und die ganz großen gesellschaftlichen Fragen, wie zuletzt bei „Scobel fragt“, sondern um zunächst eher Harmloses, auch Persönliches, „Dinge des Lebens“ eben. Worin liegt für Sie der Reiz bei diesem Ansatz?

Der Reiz besteht für mich darin, dass die Idee etwas Spielerisches hat und dass man im Gespräch über vermeintlich Unverfängliches möglicherweise Anderes und auch Überraschenderes über Prägungen und Denkweisen eines Menschen erfährt, als durch die Chronologie einer Biografie. Dass wir also über die „kleinen“ Dinge des Lebens vielleicht auch zu den größeren kommen.

Ihre Gäste werden bekannte Gesichter aus Kunst, Kultur und Gesellschaft sein. Wen haben Sie zum Auftakt am 29. Oktober eingeladen?

Den Regisseur Dani Levy. Er hat in seinen Filmen einen oft sehr spielerischen Umgang mit großen, existenziellen Themen. Deshalb dachte ich, dass er mit dieser Idee etwas anfangen kann. Und ich habe mich nicht geirrt, er hat sofort zugesagt, das ist toll!

Wenn Sie sich selbst einladen könnten – welche Platte, welchen Film, welches Buch würden Sie mitbringen?

Joni Mitchell „Hejira“, „Donnie Darko“ von Richard Kelly und „Robinson Crusoe“ von Daniel Defoe.

Und welche „Dinge des Lebens“ sind Ihnen selbst gerade wichtig?

Vielleicht ist es einfach nur der Fakt, dass im Augenblick ziemlich viele „Dinge des Lebens“ so unberechenbar sind.

Interview: Björn Achenbach



Marion Brasch

Marion Brasch wurde 1961 in Ostberlin geboren. Nach dem Abitur arbeitete die gelernte Schriftsetzerin in einer Druckerei, bei Verlagen, beim Komponistenverband der DDR und fürs Radio. Heute ist sie freie Moderatorin bei Radioeins und schreibt manchmal Bücher.

Dani Levy, 1957 geboren, wuchs als Sohn jüdischer Eltern in Basel auf und war zunächst Clown, Akrobat und Schauspieler am Theater Basel. Anfang der 1980er Jahre zog er nach Berlin. Sein Debüt als Filmregisseur „Du mich auch“ (1986) erlangte gleich Kultstatus. Mit seinem anarchischen Humor und seiner Experimentierlust gilt Levy als einer der besten Filmemacher im deutschsprachigen Raum. Wichtige Filme waren u. a. „Stille Nacht“ (1996), „Alles auf Zucker“ (2005), „Mein Führer“ (mit Helge Schneider) und zuletzt „Die Känguru-Chroniken“.

**29-OKT / 19:30 UHR
REITHALLE**

Weitere Termine im Dezember, Januar und März 2021

Karten: 0331 9811-8, unter hansottotheater.de oder an der Theaterkasse

Impressum
Herausgeber **Hans Otto Theater GmbH / Schiffbauergasse 11 / 14467 Potsdam** Spielzeit 2020/21 Intendantin **Bettina Jahnke** Geschäftsführende Direktorin **Petra Kicherer** Redaktion **Kommunikation und Marketing, Dramaturgie** Konzeption **Pongping** Konzeption & Gestaltung **Roya Visual Ideas** Satz & Gestaltung **Studio Neumade** Fotos **Archiv S. 5, Linda Bergemann S. 11, S. 5 (o. I.), Gerhard Gäbler S. 9 (u. M.), Thomas M. Jauk S. 2-4, 6-8, 10, privat S. 12** Druck **Pressedruck Potsdam GmbH, Friedrich-Engels-Str. 24, 14473 Potsdam**
Redaktionsschluss **10. August 2020**